

Die „Volkswacht“
erschint täglich (Sonnabend ausgenommen)
um 10 Uhr früh in den
Kiosken, Buchhandlungen, etc.
Preis 10 Pfennige.
Verlag: Buchhandlung „Die Neue Welt“
in Breslau, Br. 25.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Abonnementpreis
für die einjährige
Beitragende oder deren Raum
10 Pfennige, für Nichtbeitragende
15 Pfennige.
Für die in den Bezugsstellen
erhaltenen Exemplare des
Organes abzugeben.

Nr. 63.

Sonnabend, den 14. März 1896.

7. Jahrgang.

Warme Herzen.

In der bürgerlichen Frauenwelt ist es reger geworden als bisher. Den Anstoß dazu hat wohl der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches gegeben, in dem eine verzapfte Jurisprudenz das Weib in der Ehe einfach unter die Vormundschaft des Mannes stellen will. Mit Recht haben sich die Frauen dagegen aufgelehnt und mit noch mehr Recht haben bürgerliche Frauen sich endlich auch ein wenig auf das socialpolitische Gebiet gewagt, indem sie bei dem letzten Anstand in der Confection-Industrie mehrfach zu Gunsten der so schmählich ausgebeuteten Näherinnen eingegriffen haben. Nicht weniger ist es zu begrüßen, daß bürgerliche Frauen zu Gunsten der Verkäuferinnen der Ladengeschäfte eine Separation begründen haben. Diese armen Frauen und Mädchen sind bekanntlich bei ihrer meist unermesslich langen Arbeitszeit immer stehen und es ist hohe Zeit, daß endlich die öffentliche Meinung ihre Spitze gegen diese Sklaverei mitten in der Civilisation kehrt.

Alle diese und ähnliche Bestrebungen haben unseren Beifall und unsere Gefinnungsgerosien werden nirgends können, dieselben moralisch und materiell zu fördern. Leider trennen sich aber hier die beiden Strömungen. In der bürgerlichen Frauenwelt glaubt man, daß mit diesen Dingen schon sehr viel gethan sei, während nach unserer Meinung damit noch sehr wenig gethan ist. In dem großen Kampf der Gegenwart giebt es nur ein Hüben und Drüben und die Gefühlsmenschen mit den warmen Herzen, die nicht Stellung nehmen können, erhalten von beiden Seiten Rippenstöße.

So geht es auch den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, unter denen sich allerdings auch nicht lauter warme Herzen befinden. Da sehen wir eine Menge stiller Damen, die sich mit dem Eintreten für die „Frauenrechte“ den Beifall hoher Persönlichkeiten erwerben wollen und darum die Bewegung sorgfältig in den Schranken halten, die ein Wohlgefallen von oben verbürgen. Andere, die auf dem Gebiete des Unterrichts vielleicht einige kümmerliche und unbedeutende Zugaben von den Regierungen erteilt haben, geben sich, als hätten sie damit die ganze Frauenfrage gelöst. Und wieder andere haben ihren Beruf verzieht und Rait Kinder geküsst, „neue Ideen“, die immer sehr alt sind. Es hat sich unter den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen ein weibliches Demagogentum herausgebildet, das seiner Eitelkeit und Selbstsucht leicht die Interessen seiner Geschlechtsgenossinnen zum Opfer bringt.

Aber die wahren Frauen und Mädchen in jenen Kreisen, die wirklich ein warmes Herz haben und nicht mit lipb-bürgerlicher Scheu an den Grenzplätzen des socialpolitischen Gebietes halt machen, können auch nicht aus ihrer Haut heraus. Sie sind in die bürgerliche Interessenspirale hinein gebannt durch Erziehung, Beruf und Weltanschauung. Auch sie können nicht erfassen, wo die eigentliche Wurzel des Übels liegt, und Manches, was für das Weib Joch und Fessel ist, erscheint ihnen gar nicht so.

Die Freiheit des Weibes, seine wahre Emanzipation, nicht die blaustümpfige mit Sparetten und Pluderhosen wird von den Arbeitern beiderlei Geschlechts, vom proletarischen Element, allein erstrebt und wird von diesem auch erkämpft werden. Die weiblichen Ideologen, die, obwohl aus bürgerlichen Kreisen stammend, doch Herz und Kopf genug gehabt haben, sich der socialistischen Bewegung anzuschließen, sind erkauntlich dünn gesät.

Die Wurzel der Knechtschaft der Frau liegt auf social-ökonomischem Gebiet. Gewiß gab es Zeiten, da die Frauen weit äbler dastanden, als heute. Im Mittelalter waren sie eine Art von Bastarden, die fast alle schweren Arbeiten zu besorgen hatten; sie kauften Spinnen, weben, nähen, Waschen, Felbastei thun und nebenbei Kinder gebären und erziehen. Auch die Zeit der Hygiene war schlimm für die Frauen. Aber im Zeitalter des Capitalismus wird die weibliche Würde nicht weniger in den Rath getreten als im Mittelalter; mit Ausnahme der Hygiene vielleicht noch mehr. Wenn das Weib nicht durch seine Geburt oder sonstige Glücksumstände ein glänzendes oder wenigstens sicheres Lebenslos gezogen — was kann es dann vom Leben erwarten? Eine Versorgung in einer Ehe, die wie ein Handelsgeschäft vorbereitet wird: in wenigen Fällen ein Unterkommen in einer bürgerlichen Stellung. Wo aber das Weib seine Arbeitskraft als Waare auf den Markt bringen muß, da beginnt auch sehr häufig, gleich seine Entwürdigung. Lohnende Stellungen — wie selten sind sie und wie leicht sind sie dann mit schmachvollen Zumuthungen verbunden! Jawohl, es ist vollkommen wahr, daß der Capitalismus die weibliche Würde mit Füßen tritt, daß er die weibliche Ehre zu einer Waare gemacht hat. Und wer diese Schmach beseitigen will, der kann nicht bei den leeren Nebenarten stehen bleiben, in der bürgerlichen Frauenbewegung verharrt; nein, der muß sich jener großen Bewegung anschließen, die den naturgemäßen Gegenstoß auf die Ausbeutungen des Capitalismus bildet — der socialistischen.

Die niedergedrückte weibliche Würde kann nicht gerechert werden durch Sittenprüdheit, nicht durch frommes Augenverdiehen, nicht durch Besserungs-Anstalten — überhaupt nicht durch sogenannte moralische Mittel, wie sich die „latte Jugend“ oder auch Untugend in der bürgerlichen Frauenwelt einbildet. Die weibliche Würde wird sofort wieder hergestellt sein, wenn die Frauen eine menschenwürdige Existenz garantirt bekommen. Dies kann unter der bürgerlich feudalen Klassenherrschaft niemals geschehen, die heuchlerisch, sobald sie von Weitem nur das Wort „Frauenrecht“ hört, schreit: „Die Frau gehört in die Haushaltung!“ und die doch die Frauen nach Millionen zu Friseurbetriebern macht und sie dem Haushalt wie der Familie überhaupt entzieht. Eine solche Existenz kann nur der Socialismus garantiren, wenn die Produktionsmittel gesellschaftliches Eigentum geworden sind, und dann erst kann von der menschlichen Gesellschaft die Schmach genommen werden, daß übermäßig ausgebeutete oder hilflose Frauen ihren Körper verkaufen müssen, um leben zu können. Die technischen Fortschritte werden es auch ermöglichen, die

Haushaltungskosten so zu ermäßigen, daß sie die Frau nicht mehr, wie so oft heute, übermäßig in Anspruch nehmen. Hier kann eine socialistische Communalverwaltung alles Nothwendige thun. So wie die Frau stromatisch frei gemacht ist, kann sie sich den Gefahren ihres Lebens nach ihrem Herzen wählen und das Verhältnis der Geschlechter wird sich aus reiner und edler Darstellung als durchschnittlich heute.

Wenn die ganze Welt nicht in unseren Tagen voller Widerprüdheit und Begriffsverwirrungen wäre, so könnte man es kaum begreifen, wozu die literarischen Lobhühler des Capitalismus, die Solokräfte der Bourgeoisie in der Presse den traurigen Muth nehmen zu der immer wiederkehrenden Behauptung, der Socialismus erniedrige das Weib, indem er eine vollkommenere geschlechtliche Regelmäßigkeit herbeiführen wolle.

In Wahrheit liegt die Sache so, daß in der bürgerlichen Gesellschaft die Regelmäßigkeit nur von der Polizei und den Gerichten, aber ohne Erfolg, bekämpft wird. In der socialistischen Gesellschaft wird der Stolz und das Selbstgefühl des Weibes, die sich aus seiner ökonomischen Unabhängigkeit entwickeln, die gebotenen Schranken innehalten, und hieran kann man erkennen, wie hoch der Socialismus ethisch über dem Capitalismus steht.

Die warmen Herzen in der bürgerlichen Frauenwelt werden sich zu der Höhe der Aufgaben, die sich die socialistische Bewegung stellt, leider nicht erheben können.

Politische Rundschau.

Berlin, den 13. März 1896.

Aus dem Reichstage. Im Reichstage fand heute die zweite Lesung des Colonialgesetzes statt. Den Mittelpunkt der Verhandlungen bildete der bekannte Dr. Peters, der frühere Reichscommissar von Ostafrika, der jetzt bestrebt ist, als ein zur Disposition gestellter Reichsbeamter sein Ruhegehalt von 6000 Mk. zu verzeihen und sich in letzter Zeit durch das Bestreben bemerkbar macht, überall Begeisterung für die uferlosen Flottenpläne zu erwecken. Unser Genosse Bebel hatte es unternommen, an der Hand eines reichhaltigen Materials, das zum Theil aus den eigenen Aufzeichnungen des Dr. Peters stammt, dessen Grausamkeiten zu schildern, die „Venter“ der Herren Reich und Bebel an die Seite zu stellen sind. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte das Haus den mehr als einstündigen Ausführungen Bebel's, seine Schilderungen riefen vielfach lebhafteste Entrüstung hervor, eine Entrüstung, die sich noch steigerte und große Lirne und Empörung hervorrief, als der Director der Colonialabtheilung, Geheimrath Kayser, in einer langen Erwiderung kein Wort der Entrüstung für die wahrhaft empörenden Thaten eines Peters fand. Wie wenig geschickt der Vertreter der Regierung sich benommen hat, beweist die Thatsache, daß seine Rede selbst von dem Centrumsabg. Dr. Sieber, der sonst mit unseren Colonialsegen zu liebäugeln pflegt, abfällig beurtheilt wurde. Die deutsche Colonialpolitik und die sogenannten „Afrikaner“ haben heute vor aller Welt eine Verurtheilung erfahren, wie man sie sich schlimmer nicht denken kann. Das wird die heutige Sitzung zu einer der denkwürdigsten für unser Parlament machen. Morgen wird die Beratung fortgesetzt.

Berliner Märztage.

Eine geschichtliche Erzählung von Michel Deutsch.

3) Lotte ahmete erleichtert auf: so hatte der kleine Trostspieß doch schon selbst das Richtige erkannt. Schweigend gingen sie eine Weile neben einander her, dann begann Dora: „Weißt Du, Lotte, was mich eigentlich wundert?“ „Nun, und das wäre?“ „Daß Hans Hartung so lange nichts von sich hören läßt. Seit mehr als drei Monaten keine Silbe zu schreiben — das finde ich mir recht sonderbar.“ „Die Hölhe hatte beim Pinnen des Namens Hartung Lottens Wangen überzoffen.“ „Was ist denn daran so sonderbar?“ fragte sie mit erzwungener Gleichgiltigkeit. „Er wird keine Zeit gehabt haben.“ „Wie, keine Zeit? Wo doch Wilhelm sein bester Freund ist... und dann...“ „Was, und dann?“ fragte Lotte. Mit einer gewissen Beklommenheit schaute sie nach der Schwester, schlug jedoch im nächsten Moment vor Doras triumphirendem Blick die Augen zu Boden. „Du ha, da haben wir Dich, Lottchen! Hahahaha!“ lachte Dora über das ganze Gesicht, daß ihre klärenden weißen Zähne zwischen den frischen roten Lippen sichtbar wurden. „Nun rede Du noch einmal von Hyl!“ „Was denn, was ist denn?“ fragte Lotte, während eine reue heiße Blutwelle über ihre feinen blassen Züge hinfluthete. „Was denn!? Nun verfluch Du Dich auch noch!“ fuhr das unerbittliche kleine Ding fort. Am Ende ist es gar nicht war, daß Du mit Hans Hartung heimlich verprochen bist, und daß Du in einem Jahre Hochzeit machen willst — das heißt, von vorigen Opfern gerichtet...“

„Wer sagt Dir denn das, Dorchchen?“ wachte Lotte schüchtern zu fragen. „Wer mir das sagt? Du lieber Himmel, als ob Ihr Euch nicht selber oft genug verrathen hättet!“ „Und warum längst Du gerade jetzt davon an?“ „Das will ich Dir gleich sagen, Schwester Lotte“, versetzte Dora schadenstroh, „weil man schon gar zu sehr um das arme Dorchchen besorgt ist und gar zu viel an ihm herumzuschulmeister — wo wir doch selbst im nächsten Monat unsere hiebzehn Jahre alt werden und schon ein klein wenig mit dem eigenen Kopfe denken möchten.“ Einen Augenblick verharzten beide in Stillen Schweigen. Dann sagte Lotte in rubigem, eigenhümlich weichen Tone: „Du hast recht, Dora, laß und vor jzt ab freunden sein, echte, rechte Freundinnen. Und damit Du siehst, wie sehr ich Dir traue, so will ich Dir gestehen, daß ich wirklich mit Hans Hartung verlobt bin.“ Und mit jener süßen, erleichternden Empfindung, die der Preisgebung eines laue bewahrten Herzensgeheimnisses zu folgen pflegt, begann Lotte der Schwester von ihr r Liebe zu Hans Hartung, dem Buchdrucker, zu erzählen, und wie er ins Ausland gegangen sei, um sich dort, außerhalb der preussischen Censurrecht'saist, die das freie Wort gestattet hielt, eine Stellung für's Leben zu erringen und dann seine theure Lotte heimzuführen. Nun aber sei sie wirklich recht besorgt um ihn und wisse nicht einmal, wo er herde, ob in der Schweiz, oder in England, oder gar in Paris, wo es während der letzten Tage so heiß hergegangen. Und vom Heirathen könne jetzt überhaupt nicht die Rede sein, bei diesen traurigen Zeiten — wer sollte denn beim Vater bleiben, und bei ihnen? Mit einer feierlichen Miene, die ihrem jugendlichen Gesicht ganz seitfam stand, hörte Dora die Muthwungen der Schwester an. Es war das erste Mal, daß Lotte mit ihr von derlei ernsten Dingen sprach. Es bereitete ihr eines

neuen, eigenartigen Genuß, mit ihr, die sie bisher wie ihre Mutter betrachtet hatte, über dieses alte, ewige und ewig reue Thema der Liebe zu reden, das im Herzen des Weibes so nahe liegt. Noch hatte sie selbst die hinreißende Gewalt dieser Leidenschaft nicht kennen gelernt; aber mit dem natürlichen Instinkt ihres Geschlechts suchte sie die Empfindungen der Schwester nachzufassen.

Es war ihr, als ob sie in ein heiliges Mysterium eingeweiht, als ob sie nun erst voll und ganz zum Weibe würde. Ginter ihr lag die Antike, der Traum des Lebens — vor ihr das Leben selbst mit seiner herben Wahrheit. Mit bewundernder Scheu blickte sie zu Lotte auf, die dieser Wahrheit bereits ins Auge geschaut hatte, und sie gelobte sich im Stillen, das Vertrauen der Schwester eifrig zu verdienen, ihr stets eine treue hingebende Freundin zu sein.

Sie schritten über den Petri'as, an dem von hohen Gerästen umgebenen Neubau der Petruskirche und der säulen-geschmückten Vorhalle der Kathedrale vorüber. Eben brach die Mittagssonne mit ihren frühlingwarmen Strahlen durch die vom Winde gepeitschten, flüchtigen Wolken.

„Sieh, die Sonne!“ rief Dora unwillkürlich, indem sie im freudigen Senggefühl zu dem steigenden Tagesgestirn empordröhte.

„Es wird Frühling“, sagte Lotte, und mit einem leisen Seufzer würgte sie hinzu: „Die Welt wird so schön, so schön — wenn nur die Menschen nicht gar zu böse zu einander wären!“

Der Posten vor dem Rathhause wurde gerade abgelöst. Bajonnette und Helmplümen blitzten im Sonnenchein, bröhnende Soldatenschritte ertönten auf dem holperigen Pflaster. Der junge Gardist, der seinen aufgezogen war, begann mit wichtiger Miene unter dem Säulenbaldach der Kathedrale auf und ab zu schreiten. Selbstbewußt strakte er mit seinem runden pommes... Bantrngesicht den beiden Mädchen

Das preussische Abgeordnetenhaus hat endlich die zweite Beratung des Etats am Freitag beendet. Drei hierzu gestellte Anträge betr. Aufnahme einer Statistik über die Beschäftigte der Eisenbahnbeamten — und Arbeiter und betr. die Anrechnung der Dienstzeit an den Privatstellen bei Berechnung der Dienstalterszulagen der Volksschullehrer und Lehrkräften wurden ohne Debatte abgelehnt. Hieraus sollte die Besprechung der Interpellation betreffend Maßnahmen zur Vergütung der Einschleppung von Viehdieben stattfinden, doch mußte sich das Haus zunächst auf eine Stunde vertagen, weil der Landwirtschaftsminister noch nicht da war. Wie hätte dieser auch ahnen können, daß das Haus plötzlich von einer gradezu verblüffenden Arbeitslast befallen war und den Etat so schnell beendete! Als der Minister erschienen war, fand die Besprechung statt, die nicht bemerkenswertes bot und demnachst fortgesetzt wird. Morgen wird die dritte Staatsberatung vorgenommen.

Unter den Vertretern der Capitalistenwelt herrscht Verzweiflung. Die Gebände der bureaukratisch-militarischen Groß-Vommerce frachen in allen Fragen und der demokratische Socialismus greift da, wo die politischen Verhältnisse zu der nötigen Reife geblieben sind, mit unheimlicher Sicherheit und Ruhe immer weiter um sich. Das beweist unter anderem folgendes Telegramm der „Neuen Freien Presse“. Unterm 11. März wird dem „Wiener Weltblatt“ aus Paris berichtet: Große Enttäuschung erregt die Action des socialistischen Rates (Bürgermeisters) von Marseille, welcher für den 15. d. M. eine Besprechung aller republikanischen Rates des Departements einberufen, um die Frage des allgemeinen Stimmrechts zu erörtern. Pariser Zeitungen erklären, daß diese Zusammenkunft von Vertretern der Executivgewalt, welche in einem offiziellen Rame, im Municipalsaal von Marseille, abgehalten wird, eine Art offiziellen Charakters trägt. Dieser Congress von Marseille werde sich über Fragen aussprechen, die nur dem Congress von Versailles vorbehalten sind. Das sei ein entscheidender Schritt zur Anarchie (Die albern!). Diese Landtagung schließt sich an die Präsidentenwahl, während da ungefragt gerufen wurde: Wieder mit dem Senat. Diese socialistische Kundgebung sei gegen die Verfassung gerichtet. Sie sei ein wahrer Musterstreich am Vorabend der Municipalswahlen. Die eben erstarrte socialistische Compagne werde unter dem Schutze, nicht allein des Ministeriums, sondern des Staats-Chefs selber gestellt — sie sei ein jamaoier Epilog zur Präsidentenwahl. — Die Großbürger der ganzen Welt mögen denken und jähnelauern. Dafür verspricht das Proletariat aller Culturländer mit lebhaftem irendigen Interesse das Drama, dessen erster Act schon in Frankreich begonnen hat, in demselben Lande, dem auch das Bürgerthum seine große Revolution und alle politisch-wirtschaftlichen Fortschritte des leopergangenen Jahrhunderts zu danken hat.

Der deutsche Handelstag, dessen Jahresversammlungen wir bereits gemeldet haben, beschloß nach Referaten über das Margarinegesetz, über den Geleitzensatz, betr. den Verkehr mit Handelsdüngern, Kraftuntermitteln und Sauggut, und über den Börzengesetzentwurf und nach anschließender Discussion einstimmig folgende vom Ausschusse des Handelstages vorgeschlagene Resolution:

Die in den letzten Jahren beobachteten Schwankungen Handel und Industrie in ihrer freien Bewegung und in der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen einzuengen und zu behindern haben in dem vorliegenden Entwurfe eines sogenannten Margarinegesetzes eine Barbarethat und eines Gesetzes, betreffend den Verkehr mit Handelsdüngern, Kraftuntermitteln und Sauggut einen grundsätzlichen Anstoß zu geben und schaden und viele Anträge der Reichstagscommissionen, welche zur Beratung der beiden obgenannten Gesetzesentwürfe eingebracht worden sind, sind in unzulässiger Hast erlassen, daß eine Befreiung der hierzu empfindlichen

Bahn nur zu schweren Niederlagen unseres wirtschaftlichen Lebens und zu empfindlichen Schädigungen des materiellen Wohlbefindens des ganzen Volkes führen kann. Der deutsche Handelstag billigt uneingeschränkt alle gesetzlichen Vorschriften, welche vorhandene Auswüchse des Verkehrslebens zu beseitigen notwendig und geeignet sind, er legt aber entschieden die Bewahrung ein gegen Maßnahmen, welche nur zur Folge haben können, daß große und wichtige Berufsstände in der allgemeinen Achtung herabgesetzt werden, daß die einzelnen Mitglieder dieser Berufsstände in der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen gehindert werden und daß unter diesen Umständen des Gewerbetreibens der Einzelne und mit ihm die Gesamtheit unberechenbaren Schäden leidet.

Der Antagrarierbund und des Großcapitals und der Groöindustrie wird nun gestiftet. Eine Versammlung großer Kaufleute und Industrieller aus den verschiedensten Theilen Deutschlands unter Vorsitz des G. h. Commerzienraths Herr in Berlin beschloß, nach Ansprachen der Herren Michaelis-Berlin, Weigert-Berlin, Larman-Bremen und Ludwig Bamberger die Gründung eines Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe. Nach Ansprachen soll die neue Vereinigung „nicht eine einseitige Interessenvertretung sein, sondern sich an alle Erwerbs- und Berufsfreie wenden, die in der agrarischen Interessenspolitik eine Gefahr für das deutsche Volkwohl sehen.“ Ein Comité von 18 Mitgliedern wurde eingesetzt zur Organisation des Schutzverbandes in ganz Deutschland. Dem Bunde der Landwirthe, dem Agrarcapital stellt sich das mobile Capital entgegen. Uns kann das recht sein.

Ein Gesetzesentwurf, betreffend die Regelung der Richtergehälter und die Erhebung der Gerichtsassessoren, nebst Begründung ist dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen. Aus den Motiven geht hervor, daß der bisherige Zustand, der die Richter innerhalb der Landesgerichtsbezirke im Gehalt aufsteigen ließ, zu Missständen geführt habe. Die Gehaltsaufsteigerungen sollen fortan nach den Anciennitätsverhältnissen innerhalb des ganzen Staats erfolgen. Es soll auch damit der Uebelstand beseitigt werden, daß Richter, die in eine höhere Stellung aufrücken, unter Umständen in ihrem Gehalt Zurückgefallen.

Somit erweckt der Gesetzesentwurf keine Bedenken. Andersverhält es sich mit den Bestimmungen wegen der Anstellung der Assessoren. Es soll nämlich künftig die Justizverwaltung es in der Hand haben, der Referendaren die Ernennung zu Assessoren zu verweigern, trotzdem sie die sogenannte große Staatsprüfung bestanden haben. Die Begründung weist besonders darauf hin, diese Vorkehrung erzwinge die Fernhaltung von wissenschaftlich befähigter, aber persönlich (nach Lebensjahre, Laft, Umficht und Unabhängigkeit) nicht geeigneter Elemente.“ Da jemand auch nicht Rechtsanwalt werden kann, wenn er nicht vorher zum Assessor ernannt wurde, würde damit der Regierung ein neues Mittel in die Hand gegeben, politisch unehrgeizige Leute, insbesondere Socialdemokraten, die nach Ansicht der Behörden wohl stets zu den nicht „geeigneten Elementen“ gehören, aus der Rechtsanwaltschaft fernzuhalten. Also auch dieser Gesetzesentwurf ist entgegen dem nach dem Stichwort: „Auf zum Kampf für Religion, Ordnung und Sitte!“

Aus dem Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamts für 1895 entnehmen wir, daß vor den Versicherungsanstalten zur Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen seither 7,451,096 Mark als Darlehen gewährt worden sind. Im Jahre 1895 bezogen rund 217,600 Personen Altersrente und 130,200 Personen Invalidenrente. Es wurden gewährt an Altersrente rund 26,6 Millionen Mark, an Invalidenrente 16,5 Millionen Mark. Die von den Versicherungsanstalten seit dem Inkrafttreten des Gesetzes gewährten Renten repräsentieren überschläglich ein Reducationscapital von rund 203 Millionen Mark, mit Einbehalten der Beiträge für die Referenzjahre von 24 Millionen Mark. Daraus ergibt sich eine Summe aus Beiträgen

seit 1891 von 432 Millionen Mark. Es verbleibt demgemäß ohne Berücksichtigung von Zinsen zur Deckung der bisher nur in geringem Umfange bewilligten, später aber voraussichtlich sich steigenden Beitragserhaltungen sowie der in Folge der längeren Dauer der Beitragserhaltungen allmählich höher werdenden Invalidenrente ein Capital von rund 188,2 Millionen Mark. 4507 Revisionen bei dem Amt wurden eingelegt. Stattgegeben wurde Revisionen in 340 Fällen gegenüber den Versicherern, in 480 gegenüber den Versicherungsanstalten, sowie in 88 Fällen gegenüber den Staatscommissaren. In 288 Sitzungen haben mündliche Verhandlungen in 2287 Sachen stattgefunden. Im Ganzen hatte das Reichsversicherungsamt an Beschwerden und Revisionen der Invaliditäts- und Altersversicherung 7316 Sachen zu bearbeiten.

Die Nachwahl zum Reichstage im Wahlkreise Halle macht den Freikämpfern aller Couleur offenbar allerlei Kopfschmerzen. Dem Organ der süddeutschen Volkspartei, dem „Neobacher“ in Stuttgart, wird aus dem Kreise geschrieben:

Da an der Ungültigkeitserklärung der Wahl des Reichstagsabgeordneten Alexander Meyer durch das Plenum nicht mehr zu zweifeln ist, so werden wir im diesseitigen Wahlkreise (Stadt und Land) aller Voraussicht nach über kurz oder lang eine Ersatzwahl vorzunehmen haben. Der „Berein der Liberalen“ hat hier vor vierzehn Tagen eine General-Versammlung abgehalten, in welcher Summa Summarum 22 Wähler anwesend waren, von den schließlich zwölf für eine Wiederanstellung Meyers stimmten. Dieser Beschluß hat in den entschieden liberalen Kreisen stark bestimmt, und man versprach sich viel von dem auf den 8. d. M. hierher einberufenen Delegirtenstag der freisinnigen Volkspartei. Derselbe hat auch stattgefunden, war jedoch auch nur von 35 Delegirten besucht, und vermochte ebenfalls gegen Herrn Meyer keine entscheidende Stellung zu nehmen. Wird Meyer wirklich wieder allein von den Liberalen aller Schattirungen aufgestellt, so ist der Sieg des Socialdemokraten im ersten Wahlgange sicher, denn die meisten entschieden liberalen Wähler, und diese zählen nach Tausenden, werden letzterem ihre Stimme geben. Würde hingegen im Wahlkreise, in der Stadt wie auf dem Lande, ein Mann von der entschieden demokratischen Volkspartei auftreten, so wäre auf einen außerordentlichen Erfolg mit großer Sicherheit zu zählen, zumal wenn ein Programm, wie bei der deutschen Volkspartei, das wirtschaftliche Moment einbezieht; das letztere spielt im Kreise eine große Rolle. Im Jahre 1893 erhielten: Kunert (Soch.) rund 12,900, Meyer (lib.) rund 10,300, Stamm (Ordnungs-) rund 8,700 Stimmen; bei der Stichwahl: Meyer 17,900, Kunert 14,000 Stimmen. Sollten diesmal vier Candidaten aufgestellt werden, so würde aller Voraussicht nach der weiter links stehende Liberale mehr Stimmen erhalten als Meyer und auch mehr als der Ordnungsparteiler, denn die Stimmung im Wahlkreise ist stark ungeschlagen und um es zu wiederholen, einem Candidaten der gedachten Richtung außerordentlich günstig.

Die Herren werden auch mit einem Candidaten von der deutschen Volkspartei kein Glück haben, wenn er auch in sein Programm „das wirtschaftliche Moment einbezieht.“ Dafür werden hoffentlich unsere Genossen sorgen.

Es leben unsere Freunde die Feinde! Das können wir angeichts der Rückwärtsentwicklung der Gewerbe-Ordnung den reactionären Ordnungsparteien wieder zurufen. Durch die Maßregelung und Spicanirung des Hausfir- und Detailreisenden-Gewerbes sowie des Colportagehandels werden Hunderttausende, die mit allen Existenzfasern in der heutigen Gesellschaft wurzeln, schwer geschädigt, zum Theil zu Grunde gerichtet und allesamt aufs Keuferke gegen das herrschende System erbittert und der Socialdemokratie in die Arme getrieben. Bei der nächsten Reichstagswahl wird den Herren Reactionären die Quittung überreicht werden.

Leipzig, 12. März. Die Kreishauptmannschaft Leipzig hat den Recurs gegen die von der Leipziger Polizei verhängte Auflösung der Wahlrechts-Liga abgewiesen, weil die Wahlrechts-Liga nur eine Erweiterung der in der Sächsischen Verfassung am 5. Februar 1896 ge-

ins Anzug und schien ein wenig erschrocken, daß sie ihm nicht die geringste Beachtung schenken.

Ein hohes Pödel, diese Berlinerinnen“, brummte er unzufrieden in sich hinein. Dann machte er Schritt und schritt mit seinen regelbischlärenen Communionkleidern nach rechts und kriegerischer über die heimlichen Hüften.

II

Als der Ecke der Gertruden- und Petristraße angelangt, erblickte die beiden Mädchen plötzlich auf der anderen Seite der Straße Herrn Plüddemann, der mit freundlich lächelndem Gesichte, nach allen Seiten hin grüßend und Grüße erwidern, vom Collinischen Rathhaus her näher kam.

„Da ist der alte Karl wieder.“ sagte Dora. „geben wir Handsch, heißt spricht er uns gar noch an.“

Aber schon hatten Herrn Plüddemann's hübsche Kleider die Mädchen erregt, und in der nächsten Stunde konnte kein Gesicht, bis auf kurze Püschel an den Ohren glanzlos und vor einem verächtlichen Roth angepanntes Gesicht neben ihnen auf.

„Karl, meine Hören Freundin, auch in der Nachbar-gasse?“ begann er mit einem lebenswichtig-lächelnden Gesicht.

„Dann haben wir keine Zeit, Herr Vorsteher“, antwortete Dora in ihrer schmerzlichen Weise.

„Oh, es — keine Zeit, um dem Herrn zu dienen?“ fragte Herr Plüddemann in einem Tone, der einen letzten Zabel ausdrückte sollte.

„Sie haben unseren Bruder zur Bahn begleitet, der als Notarist eingezogen ist.“ erklärte Dora.

„Ah, das ist was anderes. Der Herr des Vaterlandes ist über die Welt und erhaben, wie der Herr der Herr“, bemerkte selbstvertraulich Herr Plüddemann, und mit einer großen feierlichen Rede sagte er hinzu: „Ah ja, es haben unsere Brüder, Empörung und Kriegskunst beher-

den Herrn empot, die Rath des Landes wüßte von Tag zu Tag.“

„Das hätten Sie vorher auf dem Schloßplatz sagen sollen“, fiel Dora lebhaft ein. „Halt auf den armen Mann los!“

Herr Plüddemann schien ein wenig betroffen — er hatte die beiden Mädchen bei dem Ausruhen in der Stadtbahn nicht bemerkt.

„Wie, Fräulein Dora haben gehört...?“ fragte er überrascht.

„Wir haben alles gehört“, antwortete Dora. „Der arme Mann hat uns Bewunderung und Reich geschändet und Reich kann eben kein Gebot!“

„So, aber was will er denn da von uns zu tun haben?“

„Was? Sie denn der König nicht der Vater seiner Unterthanen? So hat man nicht's weniger in der Schule gelernt, und wenn es sich umgert, darf es der Vater nicht zu dem Vater sein?“

„Es ist keine Demokratie!“ sagte Herr Plüddemann, und er schloß mit dem Finger die Lippen. Dann schmeckte sein Mund an der Seite Fräulein, die in Gedanken verfallen war der anderen Seite der Schwester einherging. „Der Fräulein Operette auch so gefährliche Reden?“ fragte er in übergebenen Tone.

„Nicht hatte Dora keine Zeit gehabt, ihn Rede zu hören, als plötzlich in der ersten Reihe ein großer, häßlicher Mann von etwa vierzig Jahren, mit blanken Locken und bellen blauen Augen, sich in Gestalt und Bewegung, Herrn Plüddemann in den Weg trat.

„Hörst, Nachbar — es heißt nicht!“ sagte er mit einer, nach langem Stumm, während er mit demselben häßlichen Plüddemann's Rechte schickte.

„Da Nachbar Gern!“ Plüddemann unter Reden

spazieren geben und r-rauchen, zieht unsereins es war, sich am Worte Gottes zu erbauen.“

Der Nachbar ging in der That, dem Polizeiverbot entgegen, mit der brennenden Cigarre im Munde über die Straße. Man sah es Herrn Plüddemann an, daß die Begrüßung ihm in dem Moment, da er eben mit den beiden Mädchen so hübsch ins Plaudern gekommen war, durchaus nicht behagte. Lotte und Dora hatten sich mit kurzem Grusse entfernt und verschwanden in dem wenigen Schritte abliegenden Hause des Herrn Plüddemann, in welchem Vater Bernide seit beiderndes Heim aufgeschlagen hatte.

„Neben Sie von Gottes Wort, alter Sünder!“ sagte Grams in seiner kurzen, kräftigen Art. „Der keinen Nachher wegen gehen Sie zur Kirche! Kerminus!“

„Wie können Sie so was sagen!“ verzette Plüddemann mit ängstlicher Entrüstung. „Nein, nein, es ist mir wirklich Bedürfnis. Es drückt mir das Herz ab, wenn ich sehe, wie die Ehrenten so voll sind und die Gotteshäuser so ganz leer stehen...“

„Ein Zeichen, daß das Volk diese neumodischen Acker nicht leiden mag“, meinte Grams.

Herr Plüddemann's Haar sträubte sich in die Höhe bei dieser respectlosen Bemerkung. Er spähte ängstlich nach all n Seiten, um sich zu versichern, ob nicht etwa ein heimlicher Lauscher die unheiligen Worte des Nachbarn gehört hatte. Dieser Bädermeister Grams, oder Ariz: Grams, wie die ganze Nachbarschaft ihn schlankweg nannte, war ein ganz gefährlicher Mensch, ein Demokrat vom Scheitel bis zur Zehe. Er war es, der Herrn Plüddemann am Stammtisch in der „Silbernen Gasse“ zur löulischen Perion gestempelt hatte und namentlich seine Thätigkeit als Vorsteher der Armen-commission zur Zerschneide seines Wages nahm.

(Fortsetzung folgt.)

wählten Commission gewesen sei und auch deshalb nicht als Berein anzusehen sei, weil den Mitgliedern nicht die in den Vereinen üblichen Rechte eingeräumt worden sind, die Wahlrecht. Da auch die Beschimpfung der Landtagsmehrheit laut der in Stiller'schen angenommenen und zu der ihrigen gemachten Resolution verfolgt habe und eine verdeckte Selbstammung hergestellt habe.

Oesterreich-Ungarn.

Ein unfehlbares Mittel gegen Soldaten selbstmorde hat man in der österr. Armee entdeckt. In Otmüt haben nämlich die Soldaten selbstmorde so sehr an Zahl zugenommen, daß sich das Militärcommando veranlaßt sah, dagegen energische Maßnahmen zu treffen. Die Wiener „Arbeiterzeitung“ glossirt das gesundene Mittel wie folgt:

Freilich, die bekannte Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung der Disziplin machte es dem Commando unmöglich, an die Offiziere und Unteroffiziere einen schneidigen Befehl zu richten, worin sie bei Androhung der strengsten Strafen aufgefordert werden, sich jeder körperlichen und seelischen Mißhandlung der Soldaten zu enthalten. Aber da das Otmüt Commando doch die unbedingte Nothwendigkeit ein sah, etwas zu thun, ertheilte es, wie die „Otmüt Zeitung“ berichtet, den Befehl, von nun an Selbstmörder das — kirchliche Begräbniß zu verweigern. Dadurch hofft man in Otmüt, der „Selbstmord-Epidemie“ ein Ende zu machen. Gewiß mit Recht, denn der in der Blüthe seiner Jugend stehende Rekrut, dem sein junges Leben zur Qual wird und dessen Verzweiflung alle Rücksichten auf Eltern, Freunde und Bekannte — wird sich gewiß durch den Gedanken, vom Loos abzuführen lassen, daß kein Pfarrer an seinem Grabe die Gebetsformel sagen wird. Noch sicherer wäre das Militärcommando gefahren, wenn es den Selbstmördern auch das Begräbniß mit „militärischen Ehren“ verweigert hätte. Wenn der Selbstmörder nur einmal weiß, daß er bei seinem Begräbniß keine Musik bekommt, keinen Leichencondukt mit dem Zugführer, der ihn etwa in den Tod getrieben hat, an der Spitze, und keine Begleitung durch die Offiziere, die ihm etwa Unrecht gethan haben, so wird er es sich gewiß besser überlegen, so leichtsinnig zu sein und in den Tod zu gehen. Dann könnte so mancher Rekrutenführer seine Mißhandlungen ruhig fortsetzen, da das Militärcommando so vortrefflich dafür gesorgt hat, daß die gequälten Soldaten sich Alles gefallen lassen.

Italien.

Der Berichterstatter der „Tribuna“ hatte eine Unterredung mit Parateri, der in schwer erschüttertem Gesundheitszustande in Massauah ankam. Der General war körperlich und seelisch niedergedrückt und machte einen höchst schmerzlichen Eindruck. Er erklärte, in Folge Nervenzerrüttung hätte er seit drei Wochen nicht geschlafen und könne kaum auf den Füßen stehen. Die letzten Ereignisse hätten ihm den Rest gegeben; er sagte: „Ich bin einem Anfall von Schwäche oder Geisteskrankheit erlegen; der Rückzug führt mir eine Schmach.“ Die schrecklichen Folgen seines Wahnsinnes würden ihn getrieben haben, sich ein Leid anzuthun, wenn nicht sein gläubiger Sinn und der Gedanke an seine Familie ihn davon zurückgehalten hätten. Durch die Regierung habe er keinen Druck erfahren; verhängnisvoll habe er sich zum Angriff gedrängt gefühlt. Von Baldisseras Ankunft hätte er nichts gewußt, dessen Ankunft er wie eine Befreiung von einem schrecklichen Alp begrüßt haben würde. Nicht sowohl ein Angriff, als die Verführung des Feindes zum Angriff wäre beabsichtigt gewesen, um sichere Stellungen zu gewinnen; dazu wäre die Verpflegung immer schwieriger geworden, die bald Mangel und eine gefährliche Rückzugsbewegung androhte, während die Russen Schiffe bei Mariam Schawitu verhielten. Alle Generale seien für einen Angriff gewesen. Der Sieg konnte den Feind zum Rückzuge drängen. Die Verweigerung zwischen zwei gleichnamigen Orten Enda Ribane am Marek führte den falschen Marsch Albertones und die Unmöglichkeit ihn zu unterstützen, herbei. Parateri ist untröstlich über die Katastrophe, glaubt aber alles Menschenmögliche gethan zu haben und will alle Verantwortung tragen.

Frankreich.

Ueber die Einkommensteuer sind die französischen Selbsthede ganz außer sich. Wie die „Post“ sich telegraphisch läßt, haben die Pariser Handelsjudicate beschlossen, die Steuer, wenn die Kammer sie heftigsten sollte, zu verweigern. Nun — auch in Deutschland haben die Selbsthede solche Entschlüsse gefaßt, sie haben sich aber bald gefügt. Und auch die französischen Selbsthede werden sich launstromm fügen, sobald sie merken, daß die Regierung einst macht.

Weltausstellung von 1900. Bis jetzt haben 22 auswärtige Mächte ihre Betheiligung an der Weltausstellung von 1900 officiell angefragt, nämlich: Deutschland, Oesterreich, Rußland, England, Scandinavien, Dänemark, Italien, Holland, Türkei, Belgien, Luxemburg, Schweiz, Bulgarien, Spanien, Portugal, Persien, China, Japan, Vereinigte Staaten, Brasilien, Canada, Bolivia und die Argentinische Republ. Wenn man den genannten Staaten den Platz einräumt, welchen sie für ihre Abtheilungen in der Ausstellung verlangen, so würde man die doppelte Oberfläche des Marktes bedürftig haben.

England.

London, 12. März. Die Verhandlungen vor dem Richtertage Sir John Bridge gegen Dr. Jameson und seine 11 Spießgesellen werden wohl diese Woche geschlossen werden. Bekanntlich acht die Regierung gegen die Angeklagten unter dem Verweigeß (foreign enlistment act) vor, das kriegerische Unternehmen gegen befreundete Staaten strafbar macht, bis zu zwei Jahren Gefängnis. Der die gerichtliche Verfolgung leitende Staatsanwalt hat es nicht leicht gefunden, Belastungszeugen aufzutreiben. Man sandte bekanntlich Fröb, den Geheimpolizisten, ab, der den Dampfer Harlech Castle in Malta betrat, der die Soldaten des Dr.

Jameson nach Plymouth brachte. Seine Aufgabe war, von ihnen für den Doctor gravierende Aussagen zu erhalten; aber es war aus den Darfchen nichts herauszubringen, als daß sie den Befehlen ihrer Obern Folge geleistet hätten: ein junges Darfchen von 19 Jahren behauptete sogar, er habe von kriegerischen Absichten keine Idee gehabt, bis die Regeln der Buren ihnen um die Köpfe flogen. Allerdings hat die Regierung einige Beamte aufreiben können, die vor Jamesons Abmarsch von Maseling mit diesem in Verkehr standen. Ja, Uebrigens verläßt sich der Staatsanwalt auf die von Sir Hercules Robtson, Jacobus de Wet und den sonstigen Agenten der britischen Regierung in Südafrika gesandten Berichte. Jammerliche ist es, daß man nicht den gefügigen Urheber der „Jamesonade“, das Haupt der Capitalistenbande in Südafrika, mit vor Gericht zur Verantwortung ziehen kann. Cecil Rhodes lernte Jameson in Kimberley kennen, wo sich die weltberühmten Diamantengruben befinden und wo Jameson als Arzt practicirte. Er galt damals als ein ruhiger, respectable Mann, der sich einer guten Reputation als Heilkünstler erfreute und sich gekümmert von öffentlichen Veranlassungen fernhielt, wo viele seiner Collegen das große Wort führten. S. Rhodes spielte damals in Kimberley eine große Rolle; er hatte das riesige Monopol der Debeers Company geschaffen und während einer Krankheit ließ er Dr. Jameson kommen. Der schwelgische, fast verschlossene Arzt gefiel ihm; sie wurden intime Freunde, aber genauer, der schlaue, rücksichtslose Gewaltmensch Rhodes fand in dem ruhigen Arzt ein geistiges Werkzeug; als solches erwies er sich schon im Krieg gegen die Matabili-Reger. Die Mitglieder der „besseren Kreise“ streiften sich um Eintrittskarten zu den Verhandlungen in dem Bowstreet-Poliziergericht.

Parteiangelegenheiten.

In Leipzig haben sich am Mittwoch Abend die Genossen in einer von 1500 Personen besuchten Parteiverammlung mit der Frage der Einberufung der Landesversammlung der Socialdemokratischen Sachsen, sowie mit den Meinungsdivergenzen beschäftigt, welche zwischen dem „Vorwärts“ und der „Leipziger Volkszeitung“ anlässlich der Frage der Mandatsniederlegung unserer Abgeordneten im sächsischen Landtage entstanden sind. Das Resultat der lebhaften Verhandlungen war die gegen eine ganz herabsetzende Minderheit erfolgte Annahme folgender Resolutionen:

1. Die Verammlung der socialdemokratischen Partei des 12. und 13. Reichstagswahlkreises spricht der Landtagsfraktion wegen der späten Einberufung der Landesversammlung ihren entschiedenen Tadel aus. Die zu wählenden Delegirten zur Landesversammlung sind mit imperativen Mandaten in dem Sinne auszustatten, daß sie unter allen Umständen für sofortige Niederlegung der Mandate zu stimmen haben.
2. Der „Vorwärts“ hat in den Nummern vom 29. Februar, 3., 5., 7. und 11. März in der Frage der Mandatsniederlegung der socialdemokratischen Landtagsabgeordneten gegen die „Leipziger Volkszeitung“ polemisiert und der Meinung Ausdruck gegeben, die Stellung der „Volkszeitung“ in dieser Frage entspreche nicht dem Willen der Leipziger Gesamtpartei, sondern sei die Ansicht der Redaction oder vielmehr nur des Chefredacteurs der „Volkszeitung“. Dem gegenüber erklärt de heute am 11. März in der Parteiverammlung der socialdemokratischen Partei des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises, daß die Leipziger Gesamtpartei in einer am 23. Februar im Eisensteiner abgehaltenen Verammlung zu der Frage der Mandatsniederlegung Stellung genommen und sich einstimmig auf den von der „Leipziger Volkszeitung“ vertretenen Standpunkt gestellt hat, müßig aus deren principielle Haltung in dieser Frage durchaus billigt. Von dieser Thatsache hätte sich der „Vorwärts“ durch die in der „Leipziger Volkszeitung“ und im „Vorwärts“ veröffentlichten Berichte über diese Verammlung überzeugen können. Die Verammlung bedauert deshalb, daß der „Vorwärts“ so wie gesehen, vorgegangen ist, und daß er eine ihm vom hiesigen Agitationscomitee überlieferte Erklärung als unmaßgeblich bezeichnet hat. Die Verammlung ermahnt vom Centralorgan der Partei, daß es durch Abdruck dieser Resolution seine unrichtige Darstellung den Genossen Deutschlands gegenüber richtigstellt. Im Weiteren protestirt die Verammlung gegen die unredlichen persönlichen Angriffe des „Vorwärts“ gegenüber dem Genossen Schoenlant.
- Ein Antrag, die Landesversammlung von Leipzig überhaupt nicht zu beschicken, wurde gegen eine starke Minderheit abgelehnt. Als Delegirte wurden dann die Genossen Schoenlant, Klemm, Lange, Köhl, Lehmann, Grenz, Menge und Richter gewählt.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“)

19. Sitzung vom 13. März 1896. — 1 Uhr.
Das Haus tritt in die Beratung des Colonialgesetzes ein. Referent ist Abg. Prinz Arenberg (Chr.). Er berührt den unheilbaren Dualismus in der Colonialverwaltung und den Fall des Afrikaners Wehlan, dem er eine geradezu krankhafte Grausamkeit vorwirft und die zu der Resolution der Commission geführt habe, die ein Gesetz verlangt, welches den Mißbrauch der Amtsgewalt in den Colonien unter strafrechtliche Verfolgung stellt. Bei Titel I „Director der Colonialverwaltung“ nimmt das Wort

Abg. Schall (cons.) Er will auf den Fall Wehlan nicht in seinen Einzelheiten eingehen, will aber seiner sittlichen Entrüstung über den Fall selbst und darüber, daß so etwas überhaupt möglich war, Ausdruck geben. In Afrika dürften keine andern Sitten und Gebräuche herrschen, als bei uns. Außer dem Fall Wehlan sei noch der Fall Peters bemerkenswerth. Wenn auch nur ein Theil der Bericht wahr sei, die über den Peters im Umlauf seien, so sei auch da höchste sittliche Entrüstung angebracht denn diese: Mann soll sich Frauen nach muhamedanischem Ritus zur linken Hand haben antrauen lassen. Bedauerlich sei es, daß einige Forscher, wie Passante, für den Islam und nicht für das Christenthum eintreten. Der Mißfall werde dadurch die Arbeit sehr erschwert. Redner bittet die Colonialverwaltung, künftig vorsichtiger in der Auswahl ihrer Beamten, die in Afrika so weit gehende Vollmachten haben, zu sein. Der Colonialverwaltung bleibe der Vorwurf nicht erspart, daß sie die Dinge zu lange mit angehen habe. Die Colonialverwaltung möge auch künftig gegen den übermäßigen Vortrang einwirken. Der Brantwein sei jetzt der größte Exportartikel. Schränke man den Export ein, möge dabei auch der Landwirtschaft ein Gewinn verloren gehen, denn die Landwirtschaft dürfe nicht anstiftlichen Zwecken dienen. Noch ein weiterer Punkt. Es scheint, als komme man den muhamedanischen Lehren mit zu großer Freundlichkeit entgegen. Etwas wirklich Gegenständliches werde sich in Afrika nur durch das Christenthum erreichen lassen.

Director im Colonialamt Dr. Kaiser: Die Regierung ist befreit, das Christenthum zu fördern. Die Fälle Wehlan und Peters sind sehr bedauerlich. Zeit ist mit der schwersten Strafe belegt worden, der Fall Wehlan schwere bei den Gerichten und wir glauben uns deshalb nicht befügt, materiell auf den Fall Wehlan einzugehen. Wir waren bewußt, den Fall Wehlan auch vor den Strafrichter zu

bringen, das Justizministerium hat es abgelehnt auch nach erneuter Prüfung des Falles, die nach der Verhandlung vor der Disciplinarkammer in Potsdam erfolgt ist. Sowohl der Staatsanwalt wie der Justizminister haben auf Grund der bestehenden Gesetz eine strafrechtliche Verfolgung abgelehnt. Um den Wünschen der Budgetcommission zu entsprechen, ist eine allerhöchste Verordnung unter dem 25. Februar erlassen worden, welche den Reichskanzler ermächtigt, die Rechtspflege in den Schutzgebieten zu regeln. Der Reichskanzler hat in einer Verordnung vom 27. Februar die Erpressung von Geldsummen und die Verhängung von Verbuchstrafen verboten. Ich glaube, damit ist den Wünschen der Budgetcommission Genüge geschehen. Im Sommer wird dann ein ordentliches Gesetz ausgearbeitet werden. Die beiden Beamten Leitz und Wehlan hatten in ihrer früheren Thätigkeit die besten Zeugnisse erhalten. Freilich ist das Herz kann man nicht sehen. Man legt aber, glaube ich, zu viel Gewicht auf diese beiden Ausnahmen. Die deutschen Beamten und Offiziere haben sich sonst sehr gut in Afrika bewährt. (Bravo rechts.) Herr Dr. Passante steht in keinem arztlichen Verhältniß zur Colonialverwaltung, seine wissenschaftliche Bedeutung wird aber überall anerkannt. Was seine Bemerkungen über die Missionen anlangt, so habe ich gar kein Hehl daraus gemacht, daß ich dieselben für unrichtig und auch für unangemessen halte. Die Subvention für die vom Vorredner erwähnte muhamedanische Lehrer ist im Etat bereits gestrichen worden. Die Frage der Brantweineinfuhr wird von der deutschen Colonialverwaltung sehr ernst genommen. Wir suchen die Einfuhr so viel als möglich zu beschränken, von einer Brantweinsteuer kann nicht gesprochen werden. In Südafrika haben wir die Verhältnisse nach dieser Richtung ebenfalls verbessert. Wir haben die Zollsätze für Brantwein höher bemessen, als die Engländer. Die letzte Enquete ergab auch, daß der von Hamburg nach Afrika gehende Schnaps fast völlig frei von Fusel-Öl ist. Hätten die Eingeborenen den Schnaps nicht, so würden sie sich an ihren einheimischen alkoholischen Getränken berauschen. Sachverständige erklären übereinstimmend, daß der reine Brantwein fast nur an der Küste genossen wird, und daß der ins Innere kommende Brantwein so stark mit Wasser verlegt ist, daß er kaum noch Brantwein zu nennen ist. Der Genusß des Palmweins ist viel gefährlicher. An der Westküste Afrikas ist die Trunkenheit viel seltener als in England. Einen Schnaps zu berauschen, ist eine zu kostspielige Sache, außer sich ein englischer Sachverständiger. Unsere Colonialbeamten bestätigen diese Ansicht. Wir haben überdies eine genaue Enquete über die Ausbreitung und die Wirkung des Schnapsgetrunkenes in den Colonien angeordnet, an der auch die Missionsgesellschaften sich betheiligen sollen. Ihr Ergebnis liegt noch nicht vor. Nur die Schnapssteuer von Hamburg nach Zogru hat in den Jahren 1891—94 eine ganz kleine Erhöhung erfahren. Seit der Exportprämie für Spiritus, die seit Mitte vorigen Jahres gezahlt wird, ist der russische Spiritus durch den deutschen Spiritus völlig vom Hamburger Markt verdrängt. Die deutsche Landwirtschaft ist also in hohem Maße an dem Brantweinexport betheiligt. Deshalb darf die Spiritusindustrie nicht geschädigt werden. Man muß die Dinge real betrachten. Ich will gewiß kein Vorredner des Brantweins sein, aber man soll die Brantweinsteuer in den Colonien nicht übertreiben. Die Regierung thut Alles, um die Schmarzen von der Böhre abzuhalten; nichts liegt ihr ferner, als das Mißionswerk zu fördern, aber sie wird nicht dulden, daß der deutsche Spiritusindustrie durch die englische das Brot vom Munde fortgenommen wird. (Bravo rechts.)

Abg. Beckh (frei. Volksp.): Die Erfahrungen, die Italien mit seiner Colonialpolitik macht, sind eine Warnung für uns, in unserer Expansionspolitik nicht zu weit zu gehen und der Colonialwirthschaft Zügel anzulegen. Bisher haben wir mit der Befetzung der Beamten in Kamerun nicht viel Glück gehabt. Es hat ein ewiger Wechsel in der Befetzung der Stellen stattgefunden, in dem weder Logik noch Consequenz zu finden ist. Was durch so große Schnelligkeit verbunden war, hat Gouverneur Zimmerer durch so große Mühe nicht besser gemacht. Die Regier sagten von ihm: er trobe nur mit den Augen, aber er schlage nicht. Daraus geht hervor, daß er sich nicht in Respect zu setzen vermocht hat. Neben dem, daß Gouverneur Zimmerer nicht energischer gegen den Stamm der Bakotos vorgegangen ist, der eine Factor der Firma Janzen u. Thormalen verbrannt habe. Da Zimmerer sich weigerte, einzuschreiten, griffen die Angestellten der Factorie zur Selbsthilfe. Dafür wurden sie von Zimmerer bestraft und mußten eine Entschädigung an den Stamm zahlen. Was hätte das aber? Kurz darauf mußte der Stamm doch geschädigt werden. Das besorgte Rittmeister von Stetten, der jetzt von Kamerun fortgerückt worden ist. Bei einer Grenzberichtigung waren die Engländer durch tüchtige Beamte vertreten, Deutschland durch einen Lieutenant, der kaum ein halbes Jahr auf der Sternwarte gearbeitet hat. Das muß Mißstimmung erregen. Auch der jetzige Führer der Schutztruppe gilt als unerfahren. Ebenso sehr wird bedauert, daß nur ein Arzt in Kamerun vorhanden ist. Das genügt nicht zur Bekämpfung der Malaria. Wenn wir nun einmal Colonien haben, die aus soviel Geld kosten, dann ist es doch wünschbar, daß wir wenigstens etwas Vortheil davon haben.

Ministerialdirector Kaiser bestreitet, daß der jetzige Führer der Schutztruppe unerfahren sei. Er sei im Gegentheil sehr tüchtig und erfahren. Die Stelle eines zweiten Arztes für Kamerun sei bereits im Etat vorgesehen.

Abg. Veiel (Social.): Ich fürchte, der Wunsch des Herrn Beckh wird sich nicht erfüllen. Je länger wir mit den Colonien zu thun haben, desto schlechterer Beschäftigung machen wir mit ihnen. (Sehr richtig! links.) Weder materiell noch moralisch werden wir aus den Colonien etwas ziehen, worauf wir stolz sein können. Unsere Colonien sind ein großes Schmerzenskind, das, je älter es wird, desto größere Schmerzen und Verurtheilung aus der heutigen Debatte ziehen wird, daß es auch denen zu arg wird mit den bekümmerten nutzlosen Opfern, die bisher von Jahr zu Jahr geschickt haben, es werde einmal besser werden. Nun sehen sie, daß sie die Millionen in ein Faß ohne Boden werfen, während diese Mittel, in Deutschland für Kulturzwecke angewendet, ganz andere Erfolge gehabt hätten. Die Geschichte jeder Colonialpolitik, auch der deutschen, ist mit Blut und Thränen geschrieben. Director Kaiser hat vorhin, als er die Fälle Leitz und Wehlan erörterte, gesagt, im Großen und Ganzen hätten die deutschen Beamten ihre Pflicht und Schuldigkeit dräben und ließen sich solche Dinge nicht zu Schulden kommen. Wenn unsere Beamten solche Subjecte wie Leitz und Wehlan wären, dann müßten wir unsere Colonien sofort aufgeben. Schon jetzt müssen wir uns vor aller Welt schämen. Wenn es auch keine Leiste mehr geben mag, so findet keine Methode doch noch immer Nachahm er. Noch immer ist die Rührerdreibecke das Hauptculturmittel unserer Beamten. Bevor ich jedoch hierauf eingehe, habe ich einen einzelnen Fall zur Sprache zu bringen. 1890 wurde ein gewisser Gängel, der durch die Gebrüder Dehnhard veranlaßt war, nach Witu zu gehen und dort Holz zu fällen, mit seinen Gefährten vom Sultan von Witu nach Witu gelockt und dort niedergemacht. Nach der Aussage eines Ueberlebenden, Namens Weuschel, trifft die Schuld daran ausschließlich den Sultan. Ganz im Gegentheil hierzu steht die Aussage eines in Witu lebenden Deutschen, Namens Kurt Zoepfen, der den Sultan glorificirt und behauptet, daß Gängel und seine Gefährten durch ihre produktivsten Aufreiter die Bevölkerung gerettet hätten. Ueber diese Vorgänge hat unser Lieutenant v. Bernheim, der noch jetzt im deutschen Colonialdienst steht, an den damaligen Reichskanzler Caprivi berichtet und dieser Bericht ist eine Anklageschrift gegen Zoepfen, der darin als der moralische Urheber des Todes Gängels und seiner Gefährten bezeichnet wird. Am 17. Mai 1891 ging die Anklageschrift an den Reichskanzler ab, der Empfang wurde später bestätigt, aber eine Antwort hat Herr von Bernheim bisher nicht erhalten. (Hört! hört! links.) Ich erwarte darüber Aufklärung.

(Fortsetzung in der Beilage.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Eine bedeutende Rolle in der deutschen Colonialpolitik hat Herr Peters gespielt, Herr Peters, der einem on dit zufolge sich zur Disposition hat stellen lassen, weil er ärgerlich war, daß Herr von Wismann und nicht er Gouverneur von Ostafrika geworden ist und der jetzt einen Ruhestandsgelalt von 6000 Mark bezieht und seine freie Zeit dazu benutzte, am in der Agitation für die Plottenvermehrung thätig zu sein. Ich habe mich nun nach der Vergangenheit des Peters näher erkundigt und dabei schlimme Dinge erfahren, die auch der Reichsregierung nicht unbekannt sein können. Was ich erfahren habe, läßt es mir als ein wahres Glück erscheinen, daß Peters nicht als Hauptmann nach Tanganyika zurückgekehrt ist. Seine Thätigkeit dort wäre dann jedenfalls ebenso verhängnisvoll und verachtungswürdig ausgefallen, wie seine frühere, die ich in jeder Beziehung für verwerflich halten muß. Peters selbst hat ein Buch über die Emin Pascha-Expedition veröffentlicht. Er hat darin offenbar noch Alles so günstig wie möglich geschildert, soweit seine Person dabei in Frage kommt. Aber ich muß sagen, ein Mann, der solcher Dinge fähig ist, die er in dem Buche erzählt, darf niemals deutscher Reichsbeamter sein. Es heißt in dem Buche: Ich habe die von mir dictirten Körperstrafen rigoros vollstrecken lassen. Was rigoros heißt, kann man sich bei einem Manne wie Dr. Peters denken. Alle 20, 30 Seiten ruft die Verzeigung an, das vertritt deutlich, wenn auf der anderen Seite nur Brutalitätsacten verzeichnet sind. Mit selbst, wie er die Somalis, die sich von der Arbeit drücken wollten, einfach durch die Gallas hat niedermetzen lassen. Ist das human? Verträgt sich das mit Menschlichkeit und christlicher Gesinnung? Die Führer der Massaka hat Peters in Brand gesteckt, die Einwohner hat er von Fäden mit Revolvergeschossen tractirt, obwohl sie gar nicht feindselig gegen ihn waren. Er hat sie wie Spähen von den Bäumen geschossen und als ihm die Leute ihre feindliche Gesinnung versicherten, wünschte er ihnen feiboler Weise einen vergifteten Nachmittag. Die Massaka hat Peters wie sein Vorgänger Stanley mit größter Brutalität behandelt. (Abg. Graf Arnim lacht.) Wenn es Mitglieder wie Graf Arnim giebt, die angesichts dieser Schandthaten lachen können, so verdienen sie, der Descentlichkeit preisgegeben zu werden. (Lebhafte Beifall links. Ruf links: Frechheit.)

Buches heißt es: „Während die Adventsglocken läuteten, gingen hier die Dörfer in Flammen auf!“ Treffender kann das Christenthum Peters nicht gekennzeichnet werden. Das Schlimmste kommt aber noch. Peters hat eine Niederlassung am Nilmandscharo gegründet. Das erste, was er that, war die Errichtung eines Galgens. Peters hatte mit einem schönen Ostafrikaner ein Verhältnis. Das Mädchen war von den Bäckerleuten des Peters nicht entzückt und ließ sich mit einem Diener ein. Peters verurtheilte beide wegen des Treubruchs zum Tode. Der Offizier der Expedition, Lieutenant Bronsart von Schellendorf, sollte das Urtheil vollstrecken. Er weigerte sich, weil es ihm seine Ehre nicht erlaubte. Obgleich Beide fufällig um Verzeigung baten, mußte der Lazarethgehilfe das Urtheil vollstrecken. (Rufe: Psiu.) Peters hat sich dann ausgedrückt: Er habe das Mädchen nicht wegen des Treubruchs, sondern weil sie Spionendienste geleistet, hängen lassen. So können die Dinge aber nicht liegen, denn sonst hätte sich Lieutenant von Bronsart nicht geweigert. Peters hat aber an den Bischof von Witschi, der ihn einen Mörder genannt hatte, einen Brief geschrieben, in dem er sagt, er sei mit dem Mädchen nach afrikanischem Recht verheirathet gewesen und hätte den Ehebruch nach afrikanischem Recht mit dem Tode bestrafen dürfen. (Ungehörige Erregung. Rufe: Psiu. Schreulich!) In Afrika ist das nicht einmal Gewohnheitsrecht. Für einen Ehebruch giebt es höchstens eine Tracht Prügel. Eine Frau zu tödten, wird Niemandem einfallen, schon weil sich der Afrikaner damit eines Verhöblichkeits, eines Arbeitsinstrumentes beraubt. Die Moralbegriffe sind zudem in Afrika sehr rare. Seit Jahren wird dieser Fall in Afrika allgemein erzählt. Redner nennt eine Menge Zeugen für den Vorfall u. a. den Afrikanerenden Oscar Baumann, den Vater Bondi, den Lieutenant v. Bronsart, die Unteroffiziere Wilhelm und Wittkop, den Maler Kunert, den Dr. Gullmann u. A. Die Reichsregierung hat es also in der Hand, die Sache von Neuem unterzucht zu lassen. Es ist ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit. Der Vorfall hat sehr bedenkliche Folgen gesetzt. Der Bruder des zum Tode gebachten Mädchens erlöste sich dem Oberhauptling, der einen Ausfall anstellte. Es kam zu Kämpfen, in denen die Lieutenanten v. Bülow und Wolfram ihr Leben verloren. Herr Abg. Schall hat den Fall Peters auch gemeißelt; leider hat er nicht gesagt, was er von ihm weiß, sondern unserer Phantasie freien Spielraum gelassen. Director Kasper hat dann geäußert: der Fall Zeit sei für ihn abgethan. Für ihn mag er abgethan sein, für mich nicht, auch für die Welt nicht. (Bravo links) die sich in stiller Entrüstung gegen das milde erstinstanzliche Urtheil gewendet hat. (Lebhafte Beifall links.) Daß

preussische Beamte einen solchen Mann noch protegieren konnten, das bleibt eine Schande und eine Schmach. (Große Unruhe rechts.) Mit der Verordnung, die jetzt erlassen ist, hat die Reichsregierung viel zu lange gezögert. Die mußte erlassen werden in dem Augenblicke, als die Thaten des Zeit rüchbar wurden. So schwere Fälle wie der Fall Zeit sind gewiß nicht viele vorgekommen. Aber genug ähnliche Fälle sind vorgekommen. Auf der protestantischen Generalynode haben die Missionare mancherlei erzählt und ein Pastor sagte sogar, solche Fälle wie der Fall Zeit sind drüben typisch, hören Sie, typisch! Schärfer kann ein Theil der deutschen Beamten, die dort Kultur verbreiten sollen, gar nicht gebrandmarkt werden. Meiner Ansicht nach konnte man gegen Zeit strafrechtlich vorgehen, wenn auch nicht wegen der Mißhandlungen, aber aus § 174 Abs. 3 des Strafgesetzbuches, der den Beamten mit Zuchthausstrafe belegt, der an Zwangs in den seiner Obhut unterstellten Gefangenen unzüchtige Handlungen vorantant. Es hörte ja Alles auf, wenn da eine strafrechtliche Verfolgung nicht möglich sein sollte. Dann wären wir ja viel schlimmer als die Afrikaner selber. Das stellt uns ja in der ganzen Welt bloß. Nun zu Herrn Wehlan, der vor der Potsdamer Disciplinarkammer nichts Besseres zu thun wußte, als zu weinen, die verächtlichste Haltung für einen Menschen dieser Sorte. Der Hauptzeuge fehlte in der ersten Instanz, der Maschinist Gebhardt. Der ist jetzt da und es dürfte gegen dessen Anlagen schwer werden, in zweiter Instanz sich unterhalten. Unbegreiflich ist es mir, wie diesen Menschen noch einige Zeugen in Schutz nehmen konnten. Herr Kasper sagt, Wehlan sei früher ein sehr tüchtiger Beamter gewesen, auch einige Zeugen haben ihn als solchen bezeichnet. Dann möchte ich aber erst einmal die untüchtigen Beamten sehen. (Lebh. Beifall links.) Besteht denn die Tüchtigkeit allein darin, daß man die Artenschwänze in Ordnung hält? Es ist merkwürdig, wie civilisirte Männer über solche Grausamkeiten so milde urtheilen können. Auch gegen Wehlan mußte man meiner Ueberzeugung nach den Amtswiß auch müßten hier Anwendung finden. Mein Vorschlag kann die gegenheilige Auffassung nicht begreifen. Es will mir nicht begreiflich erscheinen, daß ein so elendes Subject straflos ausgehen soll, dessen Verhalten selbst gegen afrikanische Sitten verstößen hat. (Lebhafte Beifall links.) Im Proceß Braunweiler wird nachgewiesen, daß eine große Reihe von Brutalitäten verübt worden, aber das Gericht verurtheilt den Redacteur, weil der Wahrheitsbeweis nicht in allen Punkten geführt worden ist, zu drei Monaten Gefängnis. Und gegen die

Der Schwammelwiger Viehmarkt.

Eine heitere schlesische Geschichte.

Der Redacteur des „Schwammelwiger Couriers“, welcher Dienstag und Freitag seinen Lesern das Neueste und Wissenswerteste aus der Weltgeschichte zu Gesicht bringt, faß Montag Abend schweißtreibend vor seinem Arbeitpulte; — galt es doch heut, nicht nur die Dienstag-, sondern auch die Freitagnummer des „Couriers“ fertig zu stellen, denn Dienstag früh wollte der Herr Redacteur eine Ferienreise ins Gebirge antreten, von der er erst Sonntag Abend zurückkehren beabsichtigte. Da galt es vorzuarbeiten; aber ein echter Redacteur, der tagtäglich die Politik zu verarbeiten hat, wird im Laufe der Zeit selbst politisch und stellt mit Zuhilfenahme seiner allzeit regen Phantasie eine Zukunfts-Nummer ohne Schwierigkeit fertig. So auch Herr Theophil Stedel, der „Chefredacteur“ des „Schwammelwiger Couriers“. Ein Leitartikel über den Segen des Margarinegeschäftes, einige Betrachtungen über die zunehmende Zügellosigkeit der Socialdemokratie, bei deren bloßer Namensnennung die biederen Schwammelwiger eine nicht- und fühlbare Gänsehaut überließ, ein mit einem Stern („Nachdruck verboten“) versehenen „Originalbericht aus der Reichshauptstadt“, wonach die grauen Militärmäntel sich vorzüglich bewähren und „sicherem Vernehmen nach“ die Ausrüstung auch der Post-Unterbeamten mit Seitengewehr in Aussicht genommen sei, — als „Neueste Nachrichten und Depeschen“ die Mittheilung, daß der Dreibund fester stehe, denn je zuvor und daß der Antrag Kanig voraussichtlich in nicht allzuferner Zeit wieder auf der Witzfläche erscheinen werde, — Quack! die Freitag-Nummer ist fertig, der geplagte Redacteur und Hülfeher trocknet sich den Schweiß von der Stirn und steht im Begriff, das Pult anzuklappen, zu Hut und Rod zu greifen und in die „enge Weste“, seine Stammtische, zu eilen, um dort etwas Dei auf die erlöschenden Lebensgeister zu gießen. — Plötzlich aber stutzt er — sein Auge umdüstert sich, denn bei flüchtiger Durchsicht des Kalenders findet er, daß Donnerstag Viehmarkt in Schwammelwig stattfinden soll, über den selbstverständlich die Leser des „Couriers“ in der Freitag-Nummer einen eingehenden Bericht erwarten. — Er greift rochmal zur Feder, letractirt prüfend die gebrauchte Zimmerrdecke und schreibt dann mit sicherer Hand: „Am vergangenen Donnerstag wurde in unserer Stadt Vieh- und Pferdemarkt abgehalten, der erfreulicher Weise sowohl von Käufern, wie von Verkäufern recht zahlreich besucht war. Unter dem aufgetriebenen Kindvieh befanden sich Exemplare, die man gradezu als Prachtstücke bezeichnen kann und die ein berechnetes Reugniß dafür ablegten, daß das Kindvieh des Schwammelwiger Kreises dem keines anderen Kreises der Provinz nachsteht. Auch die Schweinezucht unseres Kreises, die namentlich auf den größeren Gütern von jeher in besonderer Blüthe stand, hat einen weiteren erfreulichen Aufschwung genommen und wirkliche Riesenschweine gehören in unserer Gegend durchaus nicht zu den Seltenheiten. Die Schwammelwiger Schafe zumal erfreuen sich von Altersher eines wohlbegründeten Rufes und es ist berechtigter Ansicht vorhanden, daß auf der Provinzialausstellung ein Schwammelwiger Schaf mit dem ersten Preise ausgezeichnet werden wird.“ Die Preise waren mit geringen Ausnahmen gedrückt. Unsere armen Gutsbesitzer, die bei dem Betriebe der schwer darmebederliegenden Landwirtschaft schon seit Jahren nichts verdienen können, setzen bei der Viehzucht den letzten Rothgroßchen zu. — Das Herz im Laide mußte Jedem brechen, der nach Beendigung des Marktes unsere biederen, von Wind und Wetter gebräunten Gutsbesitzer mit dürren, vergrämten Gesichtern in der Kregelhuberschen Wirthshaus-

stigen und in stiller Verzweiflung ein Gläschchen nach dem andern leeren sah. — Wahrlich, dem stillen & cobachter drängten sich dort Eindrücke auf, die ihm zeitlebens unvergesslich bleiben werden und die eindringlicher als tausend Zeitungartikel der in unbegreiflicher Unthätigkeit verharrenden großen Menge zuriefen: Staatshilfe! Staatshilfe! Sonst ist die nothleidende Landwirtschaft verloren! — Oh, wenn doch die Socialdemokraten die Jammer- und Klagerufe der nothleidenden Landwirthe in der Kregelhuberschen Weinstube mit angelört hätten: sie wären belehrt und bekehrt von dannen gegangen!“

So! Und nun noch die Manuscripte in die Druckerei — und fünf Minuten später stolzte Herr Stedel gehobenen Hauptes nach der „engen Weste“, wo er schmunzelnd auf das Wohl der nothleidenden Landwirtschaft ein Duzend Schoppen leerte. Am nächsten Morgen aber dampfte er mit leichtem Sinn und etwas schwerem Schädel dem Gebirge zu.

Am Sonntag Vormittag finden wir Herrn Stedel als Bergsteiger auf der Schneekoppe wieder. Kein Mensch hätte in dem feinen Bergsteiger den langweiligen Redacteur des noch langweiligeren „Schwammelwiger Couriers“, des Organs der bis zur Erschlaffung langweiligen „nothleidenden Landwirtschaft“ vermutet. Red und übermüthig blickte Herr Stedel von dem Bergriesen in die Ebene herab; was kümmerte ihn im Augenblick die ganze hohe Politik nebst Margariner und Zudenkerngesetz, der Antrag Kanig und die Hammerstein-Affaire, — er fühlte sich so froh, so frei, so mollig, — er hätte im Augenblick die ganze Welt, die ganze Menschheit, sogar auf die Gefahr hin, daß ein Paar Socialdemokraten darunter seien, umarmen können! — Ein lustiger Fiedler schnehte ihm auf den Lippen, — da wurde er aus seinen schönen Traumereien durch die ihm böhnisch zugerufenen Worte aufgeschreckt: „M Morgen, Herr Stedel! Viehmarkt gut bekommen?“ — Aber bevor Herr Stedel sich noch der dunkeln Rede Sinn einigermaßen klar legen konnte, war der Fragesteller auch schon um eine Biegung des Weges verschwunden und Stedel murmelte müthend: „Das war der vor Freiheit und Gleichheit tiefende Schuimeißer, der Klaus aus Schwammelwig; — wenn ich den mal so könnte! — Und Stedel hatte die Hände und murmelte längere Zeit unverständliches Zeug zwischen den Zähnen, — die Frage wegen des Viehmarkts kam ihm nicht aus dem Sinn — was wollte Klaus von ihm — hm, hm! So gräßelte Stedel hin und her und war mit seinen Gräbeleien endlich an der Riesenbande angelangt, aus der fröhliches Lachen ihm entgegenblühte. Aus dem Stimmengewirr konnte er, als er eine Weile gelauscht hatte, endlich die Worte unterscheiden: „Das schadet dem Speichelder garnichts; — der Kerl ist ja froh, wenn er einem Agrarier die Schuibrüemen lösen kann — na, diesmal ist er ordentlich in die Mistpfütze getreten, diesmal wird er mal ficken bleiben!“ — Im hm — das scheinen ja in der Wollse gefärbte „Rothse“ zu sein — sollte Herr Stedel sich in deren Nute wagen? Er überlegte — sein agrarisches Herz rief „Nein!“, sein hungriger Magen knurrte „Ja!“ und wie gewöhnlich im Leben, gewann der Magen die Oberhand über das Herz, — entschlossen öffnete er die Thür und — das Blut in den Adern erharrte ihm — stand einer Gesellschaft von zehn bis zwölf Herren und Damen, lauter Schwammelwigern, gegenüber, die bei seinem Anblick ein Hohngelächter der Hölle anstimmten. „Wenn man von Fuchs spricht, in er nicht weit!“ — „Der Schwammelwiger Viehmarkt soll er nicht weit!“ — „Der läuft sich die Kregelhubersche Feste aus!“ — „Der Doktor will hier oben auf der Schneekoppe den Schneefeldplan einen Vortrag über die nothleidende Landwirtschaft halten.“ — „Er will den Gbirgsälteren zige, welches Kieker Kindvieh in Schwammelwig gedüht!“ — „Fönte es hant und wirt durcheinander, bis sich die all-

gemeine Heiterkeit etwas legte, Stedel dazu kam, seine langen, vor Aufregung schlotternden Beine unter einen gedeckten Tisch zu schieben und sich einen Happen zum Essen und einen Schoppen zum Trinken zu bestellen. Schon wollte er damit beginnen, hem vor ihm aufgetragenen Sticks lastigen Mehrrüdens die gebührende Ehre anzuthun. — Da ertönte vom Nebentische her die sonore Stimme des Buchhändlers Berger aus Schwammelwig; — unter den Beifallesalben der anwesenden Schwammelwiger, denen sich alsbald auch die zahlreichsten Nicht-Schwammelwiger anschlossen, verlas Herr Berger, während dem armen Stedel der Angstschweiß in hellen Strömen von der Stirn lief, den in der Freitagnummer des „Schwammelwiger Couriers“ abgedruckten Bericht über den Tags zuvor abgehaltenen Viehmarkt und im Anschluß daran eine mit Riesenbuchstaben in mehreren Zeitungen, die Herr Berger seiner Seitentafel entnahm, abgedruckte

Bekanntmachung.

In Nummer 43 des „Schwammelwiger Couriers“ ist ein längerer Bericht über einen angeblich am vergangenen Donnerstag in Schwammelwig abgehaltenen Viehmarkt enthalten. — Um etwaigen Irrthümern vorzubeugen, sehen wir uns veranlaßt, hiermit zu erklären, daß am genannten Tage ein Viehmarkt in hiesiger Stadt überhaupt nicht abgehalten worden ist, daß es vielmehr bei der Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 13. März dieses Jahres, wonach der Inhalts des Kalenders auf Donnerstag den 12. dieses Monats anberaumt gewesene Viehmarkt auf Donnerstag, den 9. künftigen Monats verlegt worden ist, sein Bewenden behält.

Der Magistrat zu Schwammelwig.

Armer Stedel! — Es dunkelte ihm vor den Augen, die Zimmerdecke schien sich auf ihn herabsinken zu wollen, um seinen armen Schädel vollends einzudrücken; — leise und mit einem wehmüthigen Seitenblick auf den ihn anlachelnden dampfenden Rehbraten, griff er nach Hut und Stock, um sich möglichst unbemerkt zu drücken; — der Piccolo, der ihm Bier und Braten gebracht, bereicherte ihm noch einen unerwünschten Aufenthalt, indem er ihm 1,75 Mk. abforderte. Herr Stedel zahlte 1,80 Mark, wartete, obgleich er Mitglied des Schwammelwiger Central-Anti-Trinkgelberzählungs-Vereins war, nicht auf die Rückgabe der überzahlten fünf Pfennige, sondern schlüpfte eilrig durch die Thür ins Freie, er flüchtete über den Koppenthan nach der Reichsbande, als ob er von hundert Verfolgern gepeht würde, — dort fastete er endlich Posto, — er suchte sich ein dunkles, verborgenes Plätzchen, mit einem Separatenausgange, ließ seinem sterblichen Ich die erforderliche Stärkung angebeihen und überlegte dann, was er thun sollte. — Von seiner ursprünglicher Absicht, sich in den großen oder kleinen Reich zu stürzen, kam er bald wieder zurück, — endlich hatte er. Er setzte sich hin und schrieb einen langen Schreibbrief an den Herausgeber des „Schwammelwiger Couriers“. In der nächsten Dienstag-Nummer aber war an der Spitze des genannten Blattes nachstehende Bekanntmachung des Verlegers zu lesen: „Unser langjähriger bemühter Chefredacteur, Herr Stedel, bei welchem in Folge Ueberanstrengung in letzter Zeit sich wiederholt Hallucination-Erscheinungen gezeigt haben, ist behufs Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit gezwungen, sich in eine Privatheilanstalt zu begeben. Bis zu seinem Wiedereintritt wird der hiesige Hilsredacteur Herr Windbeck, die verantwortliche Leitung unserer Zeitung übernehmen.“ Herr Stedel hat die Redaction des „Schwammelwiger Couriers“ nie wieder übernommen. Er weht und wirkt jetzt in der Reichshauptstadt und schreibt unter dem pseudonymen Pseudonym „Dambus“ Rathschläge für die nothleidende Landwirtschaft.

Stadt-Theater.

Sonnabend: 'Die Fledermaus'. Sonntag Nachmittags: 'Die Fledermaus'. Abends: 'Der Günstling'.

Lobe-Theater.

Sonnabend: 'Der Geizige'. Sonntag Nachmittags: 'Der Geizige'. Abends: 'Der Geizige'.

Victoria-Theater.

Abends: 'Der Geizige'. Sonntag Nachmittags: 'Der Geizige'. Abends: 'Der Geizige'.

'Harmonie'

Nicolaistraße 27. Täglich: Große Künstler-Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Spottbillig

Beste zu Anzügen, Herren- und Damen-Confirmandenstoffe für Knaben und Mädchen.

er's Brauerei

Täglich: Künstler-Vorstellung. Abends: 'Der Geizige'.

Cacao

ganz rein, abkühlt leicht. Preis: 1.40, 1.60, 1.80, 2.00, 2.40.

ff. Vanille-Chocolade

garantirt rein. Preis: 50 Pf.

Chocolade Hauswaldt

Chocolade Sarotti, Chocolade Hildebrand & Sohn, Chocolade Souchard Neuchâtel.

alle Confecte, Bonbons

billig in vorzüglicher Qualität. Special-Geschäft der Cacao-, Chocoladen- u. Süßwaren-Industrie.

B. Pohl

Neumarkt 16, Ring 20, Becherstraße, Schwandorfer 42, Adlerhaus.

Reisehandlung

Beste zu Anzügen, Herren- und Damen-Confirmandenstoffe für Knaben und Mädchen.

M. Tichauer

Nicolaistraße 75.

Die billigste Strapsenmacher

Kinderschürzen, reizende Kinderkleidchen, Schürzen, Hemden, Weißbrot-Schürzen u. Erste Breslauer Schürzen- und Wäsche-Fabrik.

Erste Schlesiische Hut-Fabrik

82, Ohlauerstrasse 82.

Vorkauf nur zu Original-Fabrikpreisen, daher ohne Konkurrenz.

- Knaben- und Kinderfilzhüte von 0,75 Mt. an. Confirmandenhüte = 1,00. Wetterfeste Herrenfedernhüte = 1,50. Weiße Herrenfilzhüte, allerneuester, eleganteste. Calabreser in ganz großer Form = 2,00. Steife Herrenfilzhüte in jeder beliebigen Form und Farbe = 2,00. Haarfilzhüte, unter Garantie = 5,00. Cylinderhüte, Chapeau claque, in jeder Größe zu billigsten Preisen.

Größtes u. billigstes Hutgeschäft

ist und bleibt

die Firma

68 M. Hirsch 68 (Loris Sprang) Ohlauerstraße 68. Filialen werden nicht unterhalten.

Prima Bezugsquelle für geröstete Caffee's, Arac Rum Cognac

- das Pfd. 120, 130, 140, 160, 180, bei 5 Pfd. 5 Pf. billiger. Neue große Eisten: Victoria-Erbisen, grüne, gebräut, Prima Kaffeebohnen, Wienergeröst, Best. Brandy, Kaiser-Perle.

Hansbacken-Brot, hell, Geschmack pikant, Stück 40 Pfg. Sämtliche Waaren verkauft ich 10% billiger wie im Consum-Verein.

M. Suchy, Neue Frauenkloster 23.

Confirmanden

Anzüge in grosser Auswahl schon von 3,50 Mk. an. Knaben- u. Säugl-Anzüge von 3 Mark an, Elegante Herren-Anzüge v. 10,50 Mk. an.

Bruck's Kleidermagazin

für Herren- und Knaben-Garderobe, 4, Adalbertstrasse 4.

Feste Preise, * Feste Preise. Herren- und Knaben-Garderobe in jeder Größe vorräthig auf Lager.

Hoffmann & Górski

Friedrich-Wilhelmstrasse 71.

Rohtabake

Erste Auswahl, beste Qualitäten, billigste Preise. Seydel & Junghans, Carlstraße 30.

Holkswacht

3, 4, 5 und 6 Pf. Cigaretten, Specialität Nr. 30, beste 5 Pf. Cigarette.

Paul Knäbel

Lebach-Strasse No. 10, 12. Volkswacht Kap. 12.

Für Baugeschäfte: Rechen, Radwern, Karren, Siebe, Maler- u. Steige. Für Bäder: Wurzeln und Strohlaternen etc. Inherdem großes Lager von Böttchergesäßen und Holzwaren, Haus- und Küchengeräthen, Bade- und Schwannen, Fleischermulden, empfiehlt zu spottbilligen Preisen. E. Rother, Neumarkt No. 26 und alleinstehende Bude 322.

Drogerie 'Zum Kranich'

Matthias-Strasse 4, gegenüber der Oberthorwache, 605 empfiehlt Leinöl, Firniss, Lacke, Farben, Leim, sowie sämtliche Medicinal- und technische Drogen zu billigsten Preisen.

Hermann Pohl

Filz- u. Seidenhutfabrik, Lehndamm 24 (gegenüber der Gewerbeschule) empfiehlt sein Lager vom einfachsten bis zum elegantesten Genre einer geneigten Beachtung.

Zur gefl. Beachtung.

Infolge dauernder Vergrößerung meines Kundenkreises war ich wiederum genöthigt, meine Geschäftsräume zu erweitern, wodurch ich in der Lage bin, dem verehrten Publikum eine selten reiche Auswahl guter Waaren zu solch niedrigen Preisen bieten zu können, daß es sich jedermann empfehlen dürfte, im Bedarfsfalle einen Besuch bei mir zu machen. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich: Confirmanden-Kleider, elegant und sauber gefertigt, von 7,50 - 18,00 Mt., sowie schwarze und weiße reinwollene Kleiderstoffe von 75 Pfg. per Meter doppeltbreit an.

Eugen Hecht

Special-Haus für Kleiderstoffe, Manufactur, Leinen, Gardinen, Wäsche u. Confections-Magazin. Friedr.-Wilhelmstr. 14, neben dem 'Prinzlichen Kaiser'.

Getreide-Kornbranntwein

vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu den billigsten Preisen. 3849 die Dampf-Branntwein-Brennerei von Reinhold Richter vorm. Theodor Köhler, Matthiasstraße Nr. 75, 'Zum rothen Stern'.

Sauberste Florentiner Wäsche

sowie neue Hüte zu Fabrik-Preisen empfiehlt die Strohhut-Fabrik C. Kornetzky, Gold. Madegasse 22.

Confirmanden-Kleider u. Anzüge

vom einfachsten bis zu den allerfeinsten 753 in groß. Auswahl, bei weitem billiger, als Ueberall.

Gustav Hauschner

Nur Nr. 5, Neue Graupenstrasse Nr. 5, im Vorderhause der grossen Volkswacht-Druckerei.

Wegen gänzlicher Geschäfts-Auflösung

ausdrücklich Ausverkauf meines Leinen-, Gardin- und Fächer-Lagers, sowie Herren- und Knaben-Garderobe-Geschäfts zu jedem Preise. Günstige Gelegenheit für Wiederkäufer. C. J. Hering, Friedrich-Wilhelmstr. 37b.

Größtes und billigstes Pussgeschäft

an Plaze offerirt garnirte Damen- u. Mädchenhüte in Strohh- u. Spitze, modern u. chic angefertigt, zu anfallend billig, concurrenzlosen Preisen.

Ungarnirte Strohhüte

spottbillig Knaben- u. Herren-Strohhüte in reichster Auswahl zu Fabrikpreisen zu jeder beliebigen Größe.

R. Grünzweig

Friedrich-Wilhelmstr. 2b. Hüte werden nach neuesten Formen angefertigt u. modernisiert.

Julius Philipp's

Barbier, Friseur und Haarschneider-Cabinet empfiehlt für Damen- u. Herren-Hüte zu jeder beliebigen Größe.

Billig

werden alle Garderoben gewaschen und gefärbt. Sally Brasch, Keusche-Strasse 12.



Adolf Gottwald, Neumarkt 44, 581.

Cigaretten u. Cigaretten

Schreibmaterialien Traugott Friedrich, Adler-Strasse 49.

Holkswacht

3, 4, 5 und 6 Pf. Cigaretten, Specialität Nr. 30, beste 5 Pf. Cigarette.

Paul Knäbel

Lebach-Strasse No. 10, 12. Volkswacht Kap. 12.

Größtes und billigstes Cigarren

in nur guten Qualitäten, Preisliste, 4 Stück v. 10 Pf. an. Alle Sorten Tabake. R. Hesse, Carlstraße 26, 768.

Strohhüte

Jeder Art Strohhut direct in der Fabrik. Neue Graupenstrasse 11, Hof. Freund & Krebs, Strohhüte werden modernisiert.

Neue Heringe

die Mandel 30, 40, 50, 60, 75 und 100 Pfg. Ring 46, im Hofe.

Sally Brasch

Keusche-Strasse 12.

Billig

werden alle Garderoben gewaschen und gefärbt. Sally Brasch, Keusche-Strasse 12.

Keusche-Strasse 12.